

## 2 Zur Theorie der Prozesssoziologie: Figurationen und Habitus

Die theoretischen Annahmen der Figurations- oder Prozesssoziologie berufen sich im Wesentlichen auf die Vorleistungen und Arbeiten von Norbert Elias. Dieser hat seine Werke in der großen Zeitspanne zwischen 1920 bis zu seinem Tode 1990 publiziert. „*Ich bin ein deutscher Jude, der dreißig Jahre in England gelebt hat. Alles das ist in mein Gepräge eingegangen, und alles das bin ich*“, sagte der am 22. Juni 1897 in Breslau geborene Norbert Elias einmal in einem Interview über sich selbst (van Voss/von Stolk 2005: 277) und ließ damit seine Sichtweise auf den Zusammenhang zwischen Menschen und ihren Gesellschaften am Beispiel seines eigenen Lebens deutlich werden. Für Elias ist das Schicksal eines einzelnen, individuellen Menschen auf das Engste mit dem Schicksal seiner sozialen Situation im Wandel seiner Gesellschaft verbunden. Wie Elias in seiner von ihm verfassten Biographie über Wolfgang Amadeus Mozart schreibt, sollte man daher bei der Beschreibung eines individuellen Lebensweges immer auch in der Lage dazu sein, ein „[...] klares Bild der gesellschaftlichen Zwänge zu entwerfen [...]“ (Elias 2005 b: 21f.), die auf diesem einzelnen Individuum lasteten und es zu dem machten, was es ist. Die Biographie eines Menschen, sein Leben und Wirken, ist immer nur im Zusammenhang und mit Blick auf die ihn umgebenden sozialen Strukturen und Zwänge verstehbar, die er selbst mit den vielen anderen Menschen seiner Zeit gemeinsam herausgebildet hat (ebd.). Für Elias existiert „das“ Individuum und „die“ Gesellschaft nicht als voneinander unterschiedene Einheiten, sondern beide bilden zusammen einen sich wechselseitig beeinflussenden Prozess der gemeinsamen Entwicklung. Elias spricht auch von einer „*Gesellschaft der Individuen*“ (Elias 2001a), um anzuzeigen, dass es strukturierte Beziehungen von Menschen untereinander sind, die Gesellschaften und ihre Dynamiken hervorbringen.

Entsprechend steckt hinter den Worten der Selbsteinschätzung von Norbert Elias - als einem deutschen Juden, der dreißig Jahre in England gelebt hat - eine aufwühlende und beinahe tragische Lebensgeschichte, inmitten zweier Weltkriege und den Schrecken des Holocausts, in welchem den Eltern von Norbert Elias ihr Leben genommen wurde und der ihn in ein langes und bedrückendes Exil

schickte.<sup>3</sup> Diese Lebensgeschichte prägte die Person Norbert Elias und sorgte gleichfalls dafür, dass sein Lebenswerk lange Zeit unbeachtet geblieben ist und erst sehr spät ihren Eingang in die wissenschaftliche Diskussion in der Soziologie gefunden hat. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland floh Norbert Elias 1933 nach Paris. Er hatte seine Habilitation zu diesem Zeitpunkt so gut wie abgeschlossen und „[e]s fehlte nur noch die Probevorlesung, dann konnte er Privatdozent werden und war so auf dem besten Wege, einen Lehrstuhl, den Olymp deutscher Gelehrsamkeit, zu erklimmen“ (Korte 1997: 131). Stattdessen gründete der zum Flüchtling gewordene Norbert Elias nun in Paris, zusammen mit einigen Freunden aus Deutschland, eine kleine Firma zur Produktion und zum Verkauf von Holzspielzeug – mit mäßigem bis eher keinem Erfolg (ebd.: 171). Bereits 1935 floh Elias weiter nach London, wodurch sich seine Lebens- und Arbeitsumstände weiter verschlechterten. Nicht nur, dass Elias kaum über finanzielle Mittel verfügte, auch seine englischen Sprachkenntnisse reichten zu diesem Zeitpunkt bei weitem nicht aus (ebd.: 172), um in England an eine Fortsetzung seiner akademischen Karriere zu denken. Es gelang ihm dennoch, seine Forschungen weiter zu entwickeln und seine Mühen mündeten letztlich in der Veröffentlichung des Buches „Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen“ im Basler Verlag „Haus zum Falken“ im Jahre 1939. Allerdings wurde diese Veröffentlichung ebenfalls ein Opfer der weltpolitischen Lage. Mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges geriet es in Vergessenheit, obwohl zuvor namhafte Rezensenten es kurz nach seinem Erscheinen in hohen Tönen gelobt hatten (ebd.: 25f.). Nach dem Krieg, in dem er zeitweise – diesmal, weil er als Jude dennoch Deutscher gewesen war – in England interniert wurde, hielt sich Elias mit Unterricht an diversen Einrichtungen zur Erwachsenenbildung über Wasser. Erst 1954, mit nunmehr schon 57 Jahren, fand Elias eine Dozentenstelle an der Universität von Leicester, „[...] 21 Jahre, nachdem er die Universität Frankfurt als Flüchtling verlassen hatte“ (ebd.: 27). 1962 wurde er endlich Professor, an der Universität von Ghana

---

<sup>3</sup> Wie schrecklich diese Erfahrungen für Norbert Elias gewesen sein müssen, zeigen folgende Erzählungen: Noch in den 1980er Jahren hatte Elias fast jede Nacht Alpträume. Er träumte von zischendem Gas, von seiner Mutter und von Schäferhunden. Er war davon überzeugt, dass „[...] seine Mutter, bevor sie umgebracht wurde, immer gedacht habe, mein Sohn holt mich raus“ (Korte 2004: 26). In gleicher Weise prägten ihn die Erfahrungen des Exils, durch das er dem Terror der Nationalsozialisten selbst entronnen war. Während ihm im Jahr 1977 die Stadt Frankfurt den Theodor W. Adorno Preis verlieh, war Elias auf alles vorbereitet: „Man musste immer alles selber tragen können – Erfahrung aus dem Exil. Elias hat sein Gepäck immer so organisiert, dass er alles selber tragen konnte. Man kann ja nie wissen. Dies hat er beibehalten. Das berühmte Bild, wie er 1977 in der Paulskirche den Adorno-Preis aus der Hand von Wallman entgegennahm: Da hat er in der linken Hand seine Aktentasche, und darin 10.000 SFR in Traveller-Schecks, seinen englischen Reisepass, etwas zu Essen und in diesem Fall auch eine Badehose, weil er vorher noch schwimmen war“ (ebd.: 18).

in Accra (ebd.: 180) und wiederum erst einige Jahre später, am 15. Deutschen Soziologentag im April 1964, meldete er sich in der soziologischen Diskussion in Deutschland zurück (ebd.: 180ff.). Dieter Claessens lud Elias im darauffolgenden Jahr zu sich nach Münster ein, „[...] der ersten Station seines langsamen Bekanntwerdens in der deutschen Soziologie“ (ebd.: 182). Es folgten Gastprofessuren in Aachen und Konstanz. Erst die 1976 im Suhrkamp-Verlag erneut aufgelegte Ausgabe des Zivilisationsbuches fand nun, fast 40 Jahre nach dem ersten Erscheinen, ihren wirklichen Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs der Soziologie und bescherte dem inzwischen achtzigjährigen Norbert Elias seine verdiente, aber doch sehr späte, wissenschaftliche Anerkennung. Seitdem gilt das Buch „*Über den Prozess der Zivilisation*“ als das am stärksten rezipierte Werk der Soziologie überhaupt (Treibel 2008: 11), es fand 1998 bei einer entsprechenden Befragung der ISA (International Sociological Association) sogar seinen Platz unter den zehn wichtigsten soziologischen Klassikern.<sup>4</sup> Norbert Elias selbst lebte bis 1984 in Bielefeld, am Zentrum für Interdisziplinäre Forschung. Wegen der Wahlerfolge der rechtspopulistischen Republikaner verließ Elias erneut Deutschland. „*Er sagte, das habe er schon einmal erlebt, das brauche er nicht noch einmal zu haben*“ (Korte 2004: 22). Norbert Elias starb am 1. August 1990 in Amsterdam.

Obwohl der wissenschaftliche Erfolg der Soziologie von Norbert Elias lange auf sich warten ließ, orientieren sich an seinem Werk mittlerweile viele Arbeiten aus unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen (Treibel 2008: 12ff.), so dass heute eine vielfältige und fruchtbare Anwendung der Theorien von Norbert Elias entstanden ist (ebd.). Für seine Soziologie ist charakteristisch, dass sie die Kluft zu schließen versucht, welche zwischen dem Begriff Individuum und dem der Gesellschaft existiert – damit ist sie heute aktueller und interdisziplinärer denn je (Treibel 2000: 182ff.). Den Kern dieses Mikro-Makro-Dualismus bildet die soziologische Frage danach, welchem Phänomen bei der Analyse des Sozialen der Vorzug vor dem jeweils anderen gegeben werden sollte. Bilden nun autonom voneinander handelnde Menschen in Summe eine Gesellschaft heraus oder wirkt die Gesellschaft ihrerseits einseitig strukturierend auf die Individuen ein? Auf der einen Seite ist deutlich, dass Gesellschaften unterschiedlich aufgebaut sind, verschiedene Normen und Werte haben können und dass der einzelne Mensch in ihnen alles andere als frei und unabhängig der Autor seines einzelnen

---

<sup>4</sup> Die Liste findet sich bei Treibel (2008: 11): „1. Weber ‚Wirtschaft und Gesellschaft‘, 2. Mills ‚Kritik der soziologischen Denkweise‘, 3. Merton ‚Social Theory and Social Structure‘, 4. Weber ‚Die protestantische Ethik‘, 5. Berger/Luckmann ‚Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit‘, 6. Bourdieu ‚Die feinen Unterschiede‘, 7. Elias ‚Über den Prozess der Zivilisation‘, 8. Habermas ‚Theorie des kommunikativen Handelns‘, 9. Parsons ‚The Structure of Social Action‘ und 10. Goffman ‚Wir alle spielen Theater‘“.

Schicksals sein kann. Dennoch ist ebenso offensichtlich, dass die Menschen in diesen Gesellschaften unterschiedlich sind, eigene Entscheidungen treffen können und in irgendeiner Weise gemeinsam dennoch ihre Gesellschaften herausbilden. Erschwerend ist weiter, dass sich das Ganze der beobachtbaren sozialen Welt kontinuierlich verändert, transformiert und umgestaltet. Die Soziologie hat es mit einem Prozess des Sozialen zu tun und damit mit einer verflochtenen Dynamik aus Menschen, Handlungen und Strukturen. Wie also verhält es sich damit, dass die einzelnen Individuen in ihren Handlungen zusammen die Strukturen ihrer Gesellschaften herausbilden und zugleich von eben diesen Strukturen geprägt, reglementiert und kontrolliert werden? Diese Frage nach der Lösung des Mikro-Makro-Dualismus ist auch als der „*Heilige Gral*“ der Sozialwissenschaften bezeichnet worden (DiMaggio 1991: 76, zitiert nach von Scheve 2009: 21)<sup>5</sup>, wobei Norbert Elias dieses Problem wie folgt formuliert hat: „*Was uns fehlt - machen wir uns das ruhig klar -, sind Denkmodelle und eine Gesamtvision, kraft deren wir uns beim Nachdenken verständlich zu machen vermögen, was wir in Wirklichkeit täglich vor Augen haben, kraft deren wir uns verständlich machen können, wie die vielen einzelnen Menschen miteinander etwas bilden, das mehr, das etwas anderes ist als viele einzelne Menschen zusammen – wie sie eine ‚Gesellschaft‘ bilden und wie es kommt, daß sich diese Gesellschaften in bestimmter Weise verändern kann, daß sie eine Geschichte hat, die so, wie sie wirklich verläuft, keiner der einzelnen Menschen, die sie bilden, beabsichtigt, bezweckt oder geplant hat*“ (Elias 2001a: 22). Die von Elias angebotene Lösung findet sich in dem Begriff der Figuration. Dieser soll es ermöglichen, von der Gesellschaft und den Individuen nicht mehr so zu sprechen, als ob beide getrennt voneinander existieren könnten. Gesellschaften brauchen Individuen, um überhaupt als Gesellschaften gelten zu können, und umgekehrt ist die Entwicklung eines Menschen zu einem fühlenden, denkenden und handelnden Individuum ohne die Existenz einer Gesellschaft gleichfalls undenkbar. Figurationen bezeichnen die strukturierten Beziehungsverflechtungen (Elias 2006a: 170ff.; Ders. 2006b: 100ff.), welche Menschen miteinander eingehen müssen, um als biologisch verfasste gesellschaftliche Wesen in der Welt überleben zu können.<sup>6</sup> Willems (2008 b: 69) urteilt über den Begriff der Figuration, dass er besonders für die Analyse

<sup>5</sup> Die angegebene Literaturstelle von DiMaggio (1991) findet sich allerdings nicht im Literaturverzeichnis von von Scheve (2009).

<sup>6</sup> Die Größe einer Figuration ist dabei nicht entscheidend, sondern die Notwendigkeit der menschlichen Existenz, gemeinschaftliche Konfigurationen zusammen herauszubilden: „*Das ist es, was der Begriff der Figuration zum Ausdruck bringt. Kraft ihrer grundlegenden Interdependenz voneinander gruppieren sich Menschen immer in Form spezifischer Figurationen. Im Unterschied zu den Konfigurationen anderer Lebewesen sind diese Figurationen nicht gattungsmäßig, nicht biologisch fixiert. Aus Dörfern können Städte werden, aus Sippen Kleinfamilien, aus Stämmen Staaten. Biologisch unveränderte Menschen können veränderliche Figurationen bilden*“ (Elias 2006b: 101).

der Gegenwartsgesellschaft „[...]angemessen und brauchbar [...]“ (ebd.) erscheint. Zum einen deswegen, weil der Begriff der Figuration prinzipiell offen ist und es erlaubt, die unterschiedlichsten sozialen Konstellationen ebenso zu fassen wie er andererseits dazu in der Lage ist, „[...] die wechselhaften und dynamischen Beziehungs- und Akteurskonstellationen innerhalb strukturierter Beziehungsgefüge [...]“ (ebd., Hervorhebungen im Original) darstellen zu können. Elias unterscheidet selbst nicht zwischen Figurationen, die nur durch eine relativ kleine Gruppe von Personen gebildet werden, wie etwa bei einem Kartenspiel (Elias 2006a: 172), und einer Figuration von komplexen Nationalstaaten, obwohl in beiden Bereichen sowohl der Umfang, die Stabilität sowie die Dauer der Beziehungsstrukturen unterschiedlicher nicht sein könnten. Während ein Kartenspiel eher situative Beziehungstypen und unmittelbare verhaltensformende Zwänge auf jeden einzelnen ausübt, sind Nationalstaaten die derzeit am längsten zu beobachtenden gesellschaftlichen Organisationseinheiten, mit entsprechend komplexen und historisch wechselhaft entwickelten Beziehungsstrukturen und ihren über Generationen wirkenden Prägefunktionen.<sup>7</sup> Doch beide Verflechtungszusammenhänge bilden Figurationen, mit bestimmten und bestimmbar Strukturen und Funktionszusammenhängen. Ob in sozialen Situationen oder komplexen Organisationen menschlichen Zusammenlebens, immer wirkt ein strukturierter Prozess der gemeinsamen Verflechtung, von einer Vergangenheit, vermittelt in der Gegenwart, auf eine mögliche Zukunft hin. Der Begriff der Figuration soll diese Zusammenhänge ausdrücken und gleichzeitig vermeiden helfen, von Gesellschaften oder Individuen so zu reden, als ob man diese beiden Existenzweisen überhaupt getrennt voneinander denken könnte. Menschen, so Elias, existieren nur im Plural und diese gemeinsame Existenz in unterschiedlichen Beziehungsformen übt eine entscheidende Bedeutung für das individuelle Selbst eines jeden Einzelnen aus. Dabei stützt sich die Elias'sche Theorie in wesentlichen Grundannahmen auf die psychoanalytische Kulturtheorie von Sigmund Freud (ebd.: 41), auch wenn Elias eben diese maßgeblich „[...] historisiert und empirisiert [...]“ (Kuzmics/Axtmann 2000: 4) sowie auf eine gesamtgesellschaftlich relevante Ebene bezogen hat.

---

<sup>7</sup> Norbert Elias hat sich in seinem Werk vor allem mit der französischen, der deutschen, ansatzweise mit der englischen und mit der niederländischen Habitusentwicklung beschäftigt. Diese Arbeiten haben bislang zu weiteren vielfältigen Analysen über nationale Habitus angeregt, wie beispielsweise (hier nur eine Auswahl) zum amerikanischen Habitus von Mennell (2007; 2003 a), fortführende zum deutschen Habitus, wie bei Jansen (1993), Maurer (1993), Treibel (1993), Greiffenhagen (2000) oder Krüger (2000) und Kuzmics über Österreich (1997; 1995), Kuzmics und Axtmann über Österreich und Großbritannien (2000) bzw. nur über Großbritannien (Kuzmics 2007; Dunning/Murphy/Waddington 2003). Weiter existieren Arbeiten zu Japan von Arnason (2003), über das Osmanische Reich von Kürşat-Ahlers (2003) und auch ein Vergleich zwischen dem europäischen und asiatischen Zivilisationsprozess von Mennell (2003 b).

Nach Freud werden die nach Befriedigung strebenden Triebe des Menschen, das „Es“, durch ein mittels äußerer Zwänge verinnerlichtes „Über-Ich“ als regulierendes, vorbewusst wirkendes Gewissen wie durch ein zwischen beiden Bereichen bewusst vermittelndes „Ich“ gehemmt und kanalisiert, wobei letzteres sich an dem „Realitätsprinzip“ einer gegebenen Umwelt orientiert. Die unbewussten Komponenten dieses psychischen Apparates dominieren dabei weitgehend das menschliche Bewusstsein, wobei sich die unbewussten Anteile ontogenetisch in einem früheren Stadium entwickeln und ihre leitenden Formen annehmen. Das bewusste Erleben und Handeln ist entsprechend beeinflusst durch unbewusst strukturierte Prozesse, die sich im Zusammenspiel mit äußeren Faktoren bereits früh im Inneren des menschlichen Seelenhaushaltes einschreiben. Während bei Freud die Funktion des „Über-Ichs“, als internalisierte Anweisungen zu einer Gewissensbildung, noch maßgeblich mit frühkindlichen Erfahrungen mit den Eltern zusammenhängt und auf spekulativen sexuellen Wunschphantasien, wie dem Ödipuskomplex, dem Todestriebes oder dem urtümlichen Elternmord, beruht, erweitert Elias seine Perspektive auf die Notwendigkeiten der Entstehung von Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung im gesamtgesellschaftlichen Kontext. In Erweiterung der Psychologie Freuds hält Pinker (2011: 123) diejenige von Elias als „[...] *durch und durch modern*“, wobei die Theorie von Norbert Elias „[...] *dezidierte Behauptungen über das Nervensystem des Menschen* [...]“ (ebd.: 879) aufstellt. Für Elias prägen die Struktureigentümlichkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung den psychischen Apparat der darin zusammenlebenden Menschen. Das Freudianische „Über-Ich“ wird dadurch auf eine gesellschaftliche Wirkebene verlagert und zugleich historisiert. Was entsprechend zur Bildung des „Über-Ichs“ beiträgt, sind die sich wandelnden historischen Strukturen einer Figuration und ihre Funktionsnotwendigkeiten, Zwänge und Anweisungen an den Einzelnen, die Kraft der Beziehungsstrukturen der Menschen untereinander und aufeinander einwirken. Diese äußeren, im Prozess der Figuration entstehenden und sich wandelnden Zwänge nennt Elias seinerseits „Fremdzwänge“, die im Inneren der Menschen zu „Selbstzwängen“ modelliert werden, welche wiederum das individuelle Empfinden, Verhalten, Denken und Handeln strukturieren, reglementieren und in spezifische, gesellschaftlich adäquate Bahnen lenken. Was sich somit innerhalb einer Figuration herausbildet, ist ein spezifischer Habitus, der auf dieses, historisch gebildete Zusammenleben der Menschen in Figurationen abgestimmt ist. Entsprechend besitzen Figurationen im Sinne von Elias immer eine bestimmte und bestimmbare Ordnung, die selbst in Zeiten gesellschaftlichen Zerfalls und des Niedergangs ihre Bedeutung für das Funktionsgefüge des Ganzen besitzen (Elias 2006 b: 101). Die Dynamiken sozialer Prozesse sind im empirischen Einzelfall unterschiedlich und verweisen auf die Vielfalt menschlicher Existenzweisen, weshalb eine normative Kategorisierung

allgemein schwer fällt. Dennoch nennt Elias wesentlich vier zusammenhängende soziale Prozesse, auf die bei der Analyse von Figurationen geachtet werden sollte. Zu diesen gehören (1.) die Entwicklung der Produktionsmittel oder der Prozess der Ökonomie, (2.) die Entwicklung der Gewaltmittel bzw. das Spiel der Machtbalancen im politischen Prozess einer Gemeinschaft, (3.) die Habitusentwicklung als der Prozess der Wir-Ich-Balancen, der funktionalen Demokratisierung und der Rationalisierung, sowie (4.) die Entwicklung der menschlichen Orientierungsmittel als Prozess des Wissens, der Symbole und der gesellschaftlichen wie individuellen Ideale. Alle diese vier unterscheidbaren Prozesse der gesellschaftlichen Gesamtentwicklung „[...] sind interdependent und haben zugleich eine relative Autonomie. Keine der vier [Prozesse] läßt sich einfach als Überbau auf eine der anderen reduzieren [...]“ (Elias 1990: 157). Die Entwicklungsdynamik sozialer Prozesse ist für Elias niemals abgeschlossen und ebenso schließt er es aus, dass sich ein Nullpunkt oder Anfangspunkt dieser Entwicklung finden ließe. Menschliche Gesellschaften sind durch ihre prinzipielle Wandelbarkeit charakterisiert und können nur als ein solcher historischer Prozess selbst begriffen werden. Wie Blomert (1991: 23f.) betont, kann für Elias, im Gegensatz zu Freud, dieser wechselseitige Prozess zwischen Gesellschaft und Individuum niemals abgeschlossen sein. Für Elias bleiben alle psychischen Prozesse fortlaufend im Spannungsbereich der gesellschaftlichen Zwangsausübung und des damit verbundenen Verhaltensdrucks innerhalb figurativer Prozesse. Die Richtung gesellschaftlicher Entwicklung, die zu jeweils spezifisch zu beobachtenden gesellschaftlichen Strukturen und Funktionszusammenhängen führt, bildet ein Pendant zu der Art und Weise, wie die inneren, psychischen Strukturen der Menschen in den jeweiligen Figurationen gestaltet sind. Das Begriffspaar Soziogenese und Psychogenese soll diesen Zusammenhang der Entwicklung beider Bereiche innerhalb einer Figuration ausdrücken. Elias betont ausdrücklich die menschliche Anpassungsfähigkeit und Wandelbarkeit innerhalb gesellschaftlicher Formationen. Das bedeutet, dass das, was reguliert, moduliert und inhaltliches Ziel einer bestimmten habituellen Affektmodellierung werden kann, sich in unterschiedlichen Gesellschaften sehr verschieden darstellt und eine, am Einzelfall orientierte, historische Analyse benötigt. Die sozialen Prozesse einer Figurationen sind durch Machtbalancen und Machtbalancekämpfen um ökonomische oder politische Vorteile, um soziales Prestige oder Image wie auch um abstrakte Ideale gekennzeichnet, welche die historische Analyse ermöglichen.

Wie bereits betont wurde, weichen die historisch beobachtbaren Entwicklungsdynamiken verschiedener Figuration im zu beobachtenden Einzelfall voneinander ab. Zur besseren Orientierung kann im Sinne von Norbert Elias aber auch generalisierend von einem zunehmenden Integrationsprozess oder einem Desintegrationsprozess einer Figuration gesprochen werden. Im idealtypischem



Falle eines Desintegrationsprozesses einer Figuration schwächen sich die gegenseitige Angewiesenheiten aller einzelnen Akteure in einer Figuration ab, was auch damit bezeichnet wird, dass sich die Interdependenzketten verkürzen und die sozialen Beziehungen brüchiger oder willkürlicher werden. Dieser Prozess wirkt sich sowohl auf das gesellschaftliche Ganze wie auch auf das Psychische im Einzelnen destabilisierend aus. Das Einwirken der Fremdwänge auf die sozialen Beziehungen wird willkürlicher, weniger planbar und diffuser, wodurch sich die innere Selbstzwangapparatur weniger affektregulierend ausbilden kann, d.h. mehr situativ und impulsiv reagiert werden muss. Das eigene Verhalten wird stärker direkt durch die wechselnden äußeren Zwänge reguliert und erscheint weniger rational. Gleichfalls wirkt sich eine desintegriertere Figuration dahingehend aus, dass die sich in ihr wiederzufindenden Machtbalancen stark auseinanderdriften können, was das zwischenmenschliche Verhalten, die gegenseitige Rücksichtnahme und Akzeptanz maßgeblich beeinflussen kann. Je stärker das Machtgefälle zwischen unterschiedlichen Teilen einer Figuration ist, desto deutlicher kann der stärkere Teil die anderen dominieren und sich auf Kosten der Schwächeren ungehemmt ausleben. Schwächt sich diese Machtbalance hingegen ab, was im gegenteiligen Fall einer zunehmenden Integration einer Figuration zu beobachten wäre, wird sie gleichmäßiger und verteilter, desto weniger kann der eine Teil den anderen dominieren oder es gar riskieren, den anderen zu zerstören. Die Abhängigkeiten voneinander werden größer, die Angewiesenheit wächst und je stärker sich die Interdependenzketten wiederum verlängern, desto stärker mildern sich klassische Hierarchien und Machtstrukturen innerhalb dieser Figurationen ab. Norbert Elias nennt diesen Prozess auch „funktionale Demokratisierung“. Im Falle zunehmender Integration erhöht sich entsprechend die gegenseitige Angewiesenheit aller einzelnen Akteure in einer Figuration, was auch damit bezeichnet wird, dass sich die Interdependenzketten verlängern. Das Beziehungsgeflecht wird dichter, differenzierter und verfestigt sich gleichzeitig. Die funktionale Angewiesenheit aufeinander steigt. Die gegenseitigen Abhängigkeiten und Zwänge werden regelmäßiger und verlässlicher. *„Das Leben wird nuanzenreicher, aber weniger farbig. Es psychologisiert und rationalisiert sich“* (Kuzmics/Axtmann 2000: 5). Generell gilt, dass, je enger, stabiler und umfassender die Kontrollen und Zwänge einer Figuration werden und je gleichmäßiger, erwartbarer und regelmäßiger damit ihre beziehungsrelevanten Fremdwänge auf den Einzelnen einwirken und ihn einbinden, desto gleichmäßiger und stabiler bildet sich innerhalb der Menschen eine entsprechende Selbstzwangapparatur des Empfindens und Verhaltens heraus, die zu einer spezifischen Modellierung des Affekthaushaltes führt. In der Freudianischen Terminologie würde dies einer Stärkung der „Über-Ich“ und „Ich“-Funktionen entsprechen. Das individuelle Verhalten wird dadurch rationaler gestaltet, planbarer und ermöglicht



eine Distanzierung „[...] von der Ausgeliefertheit an alle Arten von Stimmungsschwankungen – von unbegreiflicher Furcht bis zu ekstatischer Freude“ (Kuzmics 1989: 98). Solche Prozesse der Integration von Figurationen sind in der Elias'schen Theorie mit den Prozessen der Monopolisierung von Machtmitteln, mit Zentralisierung und der Schaffung eines Gewaltmonopols verbunden. Strafen, Zwänge und Verhaltensnotwendigkeiten wie Normen im gesellschaftlichen Verkehr, aber auch Werte, Ideale und symbolische Repräsentationen werden selbstverständlicher. Im Inneren der Menschen verfestigt sich eine auf diese Gegebenheiten abgestimmte und ausgerichtete Selbstkontrollapparatur, die mittels Scham- und Peinlichkeitsgefühlen die Einhaltung der erlernten sozialen Strukturgegebenheiten im Handeln und Denken einfordert und damit die strukturellen und funktionellen Erfordernisse einer Figuration im psychischen Apparat der Menschen einlöst. Wichtig sind hier die Adjektive „gleichmäßig, erwartbar und planbar“.

Die Etablierung eines Gewaltmonopols setzt voraus, dass die Sanktionen, welche auf eine Gewalttat folgen, auch tatsächlich zu erwarten sind und für alle gelten. Eine Diktatur beispielsweise, in der die Bestrafung solcher Taten willkürlich gehandhabt wird, erfüllt daher nicht die Voraussetzungen eines gelungenen Integrationsprozesses. Das Naziregime im Deutschland der 1930er und 1940er Jahre übte daher zwar ein Monopol der staatlichen Gewalt aus, jedoch war ihre Wirkungsmacht situativ, auf willkürlichem Fremdzwang basierend. Solche Prozesse sind von dem hier verstandenen Integrationsprozess einer Figuration in ihrer historischen Entwicklung zu unterscheiden. Dann gilt, dass „[...] soziale Institutionen durch ihre schiere Existenz und Definitionsmacht entsprechendes Verhalten erzwingen können“ (Kuzmics/Axtmann 2000: 12). Wie Breuer (1996: 316f.) gegenüber Elias festhält, ist es gerade die Soziologie von Max Weber, welche diesen Aspekt besonders betonen möchte. Entsprechend stellt Breuer der Gesellschaft der Individuen von Norbert Elias eine Gesellschaft der Organisationen von Max Weber gegenüber. Breuers Kritik an Elias bezieht sich darauf, dass Elias die Entstehung von Organisationen durchwegs als einen positiven Prozess werten würde. So begünstige beispielsweise die Staatsbildung bei Elias „[...] die Individualisierung [...] aber auch die Zivilisierung, die Selbstkontrolle und Selbststeuerung der Individuen“ (ebd.: 318). Was Elias entsprechend übersehe, seien die negativen Folgen dieser Entwicklung, welche hingegen in Max Webers Soziologie anzutreffen sind: „Für ihn ist das Individuum eine bedrohte Spezies, die unter Artenschutz gehört; und dies nicht wegen einer unzureichenden Durchsetzung des staatlichen Gewaltmonopols oder aufgrund des Fortbestehens vor-moderner Strukturen, sondern aufgrund der Logik der Modernisierung selbst“ (ebd.: 319). Tatsächlich ist die Funktion und Bedeutung von Organisationen in der Soziologie von Norbert Elias unterrepräsentiert. Dazu zählt aber nicht nur die

von Breuer kritisierte Möglichkeit des institutionellen Zwangs, der auf die Menschen in der Moderne seine Auswirkungen entfaltet, sondern auch der gegenteilige Effekt, dass Institutionen das Leben der Menschen selbst erleichtern und damit zu einem Abbau von Selbstzwängen führen können, die vor ihrer Existenz innerhalb einer Figuration nötig oder gar notwendig waren.

Trotz der grundsätzlichen Angewiesenheit des Menschen auf seine Figuration ist der Mensch bei Elias nicht vollständig durch diese determiniert. Im Gegenteil ermöglicht eine integriertere Figuration erst die Zunahme der eigentlichen Ich-Wahrnehmung, d.h. ein zunehmendes Gefühl der Individualisierung derjenigen Menschen, welche in diesen strukturierten Figurationen zusammenleben. Norbert Elias spricht hier von der Elastizität der Fäden, durch die es einem Menschen einmal mehr und auch einmal weniger möglich ist, sich über seine gesellschaftlichen Prägungen hinweg zu setzen: „*In diesem Sinne ist hier von der Elastizität der Fäden die Rede, mit denen die eingebaute Selbstregulierung eines Menschen an den regulativen Druck einer Wir-Gruppe gebunden ist. Ihre Elastizität hat Grenzen, aber keinen Nullpunkt*“ (Elias/Scotson 1993: 41). Die Fähigkeit zu individualisierterem Verhalten und zu einer gesteigerten Wahrnehmung seiner selbst als Ich-Identität ist für Elias entsprechend eine Folge gesellschaftlicher Entwicklungsdynamiken. Dabei bleibt die individuelle Identität eines Menschen, seine Ich-Identität, unmittelbar mit der Dynamik der Wir-Identität seiner Figuration und ihrem jeweiligen Integrationsgrad verbunden. „*Es gibt keine Ich-Identität ohne Wir-Identität. Nur die Gewichte der Ich-Wir-Balance, die Muster der Ich-Wir-Beziehung sind wandelbar*“, schreibt Elias (Elias 2001 a: 247). Es ist von Bedeutung, dass diese Ich-Wir-Identität ein „*[...] integrale[r] Bestandteil des sozialen Habitus eines Menschen [...]*“ (ebd.: 245) ist, welche die Antwort auf die Frage repräsentiert, „*[...] wer man ist, und zwar [...] als soziales Wesen und als individuelles Wesen zugleich*“ (ebd.: 246).<sup>8</sup> Je komplexer und differenzierter eine Figuration im Zuge eines Integrationsprozesses wird und je länger sich die Interdependenzketten sozialer Beziehungen herausbilden können, desto stärker verändern sich im Inneren der Menschen nicht nur die das gesellschaftliche Miteinander regulierenden Selbstzwangapparaturen und das Ausmaß der funktionalen Demokratisierung, sondern ebenso das Verhältnis des Menschen zu sich selbst, als Gefühl, ein stärker individuell und unabhängig von an-

---

<sup>8</sup> Norbert Elias veranschaulicht dies am Beispiel der Familie: „*Lange Zeit gehörten Menschen auf Gedeih und Verderb ihrer Familie an. [...] Die Festigkeit der Familienbindung hing zum guten Teil zusammen mit der sehr weitgehenden Funktion der Familie, oder je nachdem auch der Sippe, als Überlebenseinheit. Der entscheidende Wandel, der sich in der Wir-Identität und der entsprechenden Gefühlslagerung gegenüber der Familie vollzogen hat, beruht in hohem Maße darauf, daß die Familie als Wir-Gruppe nicht mehr unentrinnbar ist. Der Einzelne kann sich ab einem gewissen Alter der Familie zumeist ohne Einbußen von physischen oder sozialen Überlebenschancen entziehen*“ (Elias 2001 a: 271).

Habitus und Politik in Kärnten

Soziogenetische und psychogenetische Grundlagen

des Systems Jörg Haider

Dorner-Hörig, C.

2014, VIII, 270 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-04239-4